

Jubiläen und Gedenktage

Molière, 400. Geburtstag am 15. Januar

Eigentlich hieß der am 15. Januar 1622 geborene und am 17. Februar 1673 verstorbene Dichter, Schauspieler und Theaterd

Georg Weerth, 200. Geburtstag am 17. Februar

Georg Weerth, Karl Marx und die zeitgenössische Publizistik und Literatur

Georg Weerths 200. Geburtstag am 17. Februar 2022 ist Anlass, über den „ersten und bedeutendsten Dichter des deutschen Proletariats“ (Friedrich Engels) nachzudenken und an seine Rolle in der Zeit der Achtundvierziger zu erinnern. Für den jung verstorbenen Dichter war es die entscheidende Zeit seines Schaffens; sie verknüpft sich mit den Namen von Karl Marx und Friedrich Engels sowie berühmten Zeitungen der Zeit.

Es geht nicht um große Zeiträume, sondern um überschaubare, mit historischen Vorgängen prall gefüllte Jahre von 1845 bis 1850. Unabhängig davon, aber im Blick der Autoren, vollzog sich die industrielle Revolution, die teils aus England nach Deutschland kam und die ökonomische Situation verschärfte, wie das Beispiel der schlesischen Weber 1844 zeigt – ein umfangreiches literarisches Thema des 19. Jahrhunderts, von Heinrich Heines Weber-Lied („Im düstern Auge keine Träne ...“) über ein darauf sich beziehendes satirisches Gedicht von Adolf Schults bis zu Georg Weerths Das Hungerlied (1844) und Gerhart Hauptmanns Die Weber (1892):

Georg Weerth
Das Hungerlied

Verehrter Herr und König,
Weißt du die schlimme Geschichte?
Am Montag aßen wir wenig,
Und am Dienstag aßen wir nicht.

Und am Mittwoch mussten wir darben
Und am Donnerstag litten wir Not;
Und ach, am Freitag starben
Wir fast den Hungertod!

Drum lass am Samstag backen
Das Brot fein säuberlich –
Sonst werden wir sonntags packen
Und fressen, o König, dich!

In dem politischen und gesellschaftlichen Prozess hatte Literatur eine bedeutende, bis dahin unbekannte breite und auch publizistische Rolle gespielt, die bis zur Bezeichnung der Dichter jener Zeit als „Achtundvierziger“ reicht. Heinrich Heine, Georg Herwegh, Hoffmann von Fallersleben waren berühmt, an ihre Bekanntheit schlossen Ferdinand Freiligrath und Georg Weerth nahtlos an, ihre Dichtungen wurden agitatorischer, schlichter und öffentlich handhabbarer; die Spruch- und Kampflyrik beherrschte das Feld.

Jubiläen und Gedenktage

1845 hatte sich in Brüssel, in der Rue d'Alliance 5, eine Gruppe getroffen, die bald „Partei Marx“ genannt wurde und zu der Ferdinand Freiligrath gehörte. Weerth bedichtete Die deutschen Verbannten in Brüssel: Sinnend schaut ich sie oft; und entsetzt dann / Hört ich, wie laut sie zu klagen Erhoben: „O weh uns! Nimmer / Essen wir jetzt mehr deinen / Pumpnickel, Westfalen! Und / Posen, deine Kapusta!“ (Weerth, S. 65);

Ein Thema der Dichtungen in diesem Kreis war die philosophische Erkenntnis von der Entfremdung, die Bestandteil des zeitgenössischen modernen philosophischen Denkens war. Den Vorgang und Begriff hatte Hegel in der Phänomenologie des Geistes (1807) entwickelt. Feuerbach und Marx sahen darin einen wesentlichen Ansatz ihrer Hegelkritik. Weerth dichtete in seinen Erinnerungen: „Bis mich dein Wort, du großer Feuerbach, / Gerungen dann aus meinen letzten Zweifeln, / Bis ich des Wissens schönste Blüte brach, / Befreit, erlöst von Göttern und von Teufeln.“ (Weerth, S. 32)

Im März und April 1848 schrieb Georg Weerth für die Kölnische Zeitung und geriet in das Umfeld der Neuen Rheinischen Zeitung. Als Marx aus Köln ausgewiesen wurde und die Neue Rheinische Zeitung beendet werden musste, sang Georg Weerth in dieser letzten Ausgabe das hohe Lied der Frauen.

Bereits 1839 hatte sich in Elberfeld um Freiligrath ein Kreis gebildet - Literaten-Kränzchen -, zu dem auch Georg Weerth gehörte.

Georg Weerth (1822-1856) wurde wie Freiligrath in Detmold geboren und schrieb deshalb 1848 in Erinnerung an seine Heimatstadt: „Das Fürstentum Lippe produzierte bisher nur Flachs, Meerschampfeifenköpfe und Poeten.“ Wahrscheinlich trafen sich Engels, Weerth und Freiligrath auf dem Gymnasium und begründeten bereits dort ihre Freundschaft, die sich dann im Redaktionszimmer der Neuen Rheinischen Zeitung bewährte. Weerth hatte bereits während seiner Lehre Freiligraths Literaten-Kränzchen kennengelernt. Er traf 1845 in England Friedrich Engels, 1845 in Brüssel Karl Marx. Ihnen schloss er sich in den nächsten Jahren an, wurde zu einem der erfolgreichsten literarischen Mitarbeiter in der Neuen Rheinischen Zeitung und veröffentlichte dort seine Satire Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphahnski, derentwegen er zu Haft und dem Verlust der Bürgerrechte verurteilt wurde. Alles bündelte sich im Revolutionsjahr 1848. In diesem Jahr sammelten sich die Mitarbeiter der Neuen Rheinischen Zeitung um Marx und Engels, Georg Weerth aus Detmold und Ferdinand Wolff (geb. 1812 in Köln), Freiligrath aus Detmold und Ernst Dronke – Schriftsteller sie alle, es gab Beziehungen zu Heinrich Heine – Wolff unterrichtete Mathilde Heine im Französischen und übersetzte Heines Nordsee ins Französische. Weerth setzte der Zeitung ein poetisches Denkmal im Gedicht Heute morgen fuhr ich nach Düsseldorf: „Heute morgen fuhr ich nach Düsseldorf / In sehr honetter Begleitung: / Ein Regierungsrat – er schimpfte sehr / Auf die Neue Rheinische Zeitung.“ (Weerth, S. 69) Es ist der Heine'sche ironische Ton aus Deutschland – ein Wintermärchen und auch die dortige Schärfe der Demaskierung, man beachte nur die herausgestellte Akzentuierung im Wort „unbeschränkt“: „Oh, fahren Sie fort, so unsern Ruhm / Zu tragen durch alle Lande - / Sie sind als Mensch und Regierungsrat / Von unbeschränktem Verstande.“

Georg Weerth, einer der wichtigsten Redakteure der Neuen Rheinischen Zeitung, erreichte mit seinen Feuilletons einen bisher unbekannten Höhepunkt, zumal das Feuilleton eine junge publizistische Form war, und dessen Gedichte, wenn sie nicht ironisch-satirisch scharf wie die Heines waren, harte

Jubiläen und Gedenktage

Direktheit vermittelten wie das an den Weberaufstand von 1844 erinnernde Hungerlied. Weerth war während der Gesamtzeit der Zeitung der entscheidende Autor des Feuilletons, das außer Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphanski über 30 publizistische Beiträge umfasste. Er entwickelte das Feuilleton zu einem Genre der zugespitzten Auseinandersetzung und erweiterte so den bis dahin üblichen Unterhaltungscharakter. Nur wenige Ausgaben erschienen ohne seine Beiträge, so während eines Abstechers nach Detmold und während einer Englandreise im Januar/Februar 1849.

In Georg Weerths Hauptwerk *Leben und Taten des berühmten Ritters Schnapphanski* (1849) wurde Heinrich Heine mehrfach angesprochen, ein Hinweis auf das Vorbild. Wegen dieses Werkes, dass in der *Neuen Rheinischen Zeitung* veröffentlicht wurde, musste Weerth 1850 für drei Monate ins Gefängnis; er saß die Strafe in Köln ab.

Georg Weerth schrieb 1851 über seine Mitarbeit an der Zeitung an Marx: „Ich habe in der letzten Zeit allerlei geschrieben, aber nichts beendet, denn ich sehe gar keinen Zweck, kein Ziel bei der Schriftstellerei ... Dürftige Witze, schlechte Späße reißen, um den vaterländischen Fratzen ein blödes Lächeln abzulocken - wahrhaftig, ich kenne nichts Erbärmlicheres! Meine schriftstellerische Tätigkeit ging entschieden mit der *Neuen Rheinischen Rundschau* zugrunde.“ (Marx/Engels, Bd. 2, S. 298) Einmal mehr dient Goethes Prometheus - „Ich kenne nichts Ärmeres unter der Sonn“ - als Bezugsmetapher für die tiefe Enttäuschung nach der gescheiterten Revolution von 1848. Die Zeitung wurde zum eigentlichen Inhalt der literarischen und politischen Beziehungen zwischen Marx und den Schriftstellern – Weerth und Freiligrath. Für die Schriftsteller wurde die Beschreibung der sozialen Lage zu einem wesentlichen Bestandteil ihrer literarischen Arbeit, besonders in den Feuilletons wie in Weerths *Die Armen in der Senne*, in der er soziale Verhältnisse aus dem Lippischen schilderte: Geschrieben hatte Weerth sein Feuilleton in England, veröffentlicht wurde es im Bürgerbuch auf das Jahr 1845, hrsg. von Püttmann.

1848 erschien die *Kölnische Zeitung*, an der Georg Weerth mitarbeitete und in der er über die Gesellschaft der Demokratie und die Wahl ihres Vorstandes, in dem auch Karl Marx war, berichtete. - Danach und in der Folge der gescheiterten Revolution von 1848 veröffentlichte er nichts Literarisches mehr, ging endgültig ins Ausland und starb 1856 an einer Gehirnhautentzündung

Literatur:

Karl Marx: *Weltgericht*. Dichtungen aus dem Jahre 1837. Mit einem Nachwort von Michael Quante. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf., 2017

Karl Marx, Friedrich Engels: *Die deutsche Ideologie*. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. Berlin: Dietz Verlag 1960

Karl Marx, Friedrich Engels: *Über Kunst und Literatur* in zwei Bänden. Ausgewählt und Redaktion: Manfred Kliem. Berlin: Dietz Verlag 1968.

Karl Marx, Friedrich Engels, W. I. Lenin: *Über Kultur Ästhetik Literatur*. Ausgewählte Texte. Hrsg. von Hans Jürgen Neffe: *Marx der Unvollendete*. München: C. Bertelsmann 2017

Georg Weerth: *Sämtliche Werke* in fünf Bänden, hrsg. von Bruno Kaiser. Vierter Band: *Prosa 1848/49*. Berlin: Aufbau-Verlag 1957

Georg Weerth: *Gedichte*. Prosa. Berlin: Aufbau-Verlag, 1960

Jubiläen und Gedenktage

Anlässlich des 200. Geburtstages von Georg Weerth und des 200. Geburtstages von Theodor Althaus, Schriftsteller und Wegbereiter der Demokratie (1822-1852), veröffentlichte die Grabbe-Gesellschaft (Detmold) ein umfangreiches Programm mit Vorträgen, Veranstaltungen und Publikationen (www.weerth200.de). Bereits 2018 veranstaltete der Heimat- und Museumsverein e.V. Brakel (Vorsitz: Paul Kramer) eine Veranstaltung zu dem übergreifenden Thema der Beziehung von Marx und Engels zur rheinisch-westfälischen Literatur und Georg Weerth.

Vgl. Rüdiger Bernhardt: „Ein schwarzer Kerl aus Trier, ein markhaft Ungetüm.“ Karl Marx, Friedrich Engels und die rheinisch-westfälische Literatur ihrer Zeit. In: Paderborner Historische Mitteilungen, 2019, Nr. 32, S. 67-98.

Der Essay und Vortrag beschäftigt sich mit dem Verhältnis von Karl Marx und Friedrich Engels, deren Äußerungen oft nicht auf einen von beiden festzulegen sind, mit dem Verhältnis beider zur Literatur allgemein und zur rheinisch-westfälischen und Georg Weerth besonders, wobei keine eindeutigen territorialen Grenzen genannt werden: Marx und Engels zogen sie nicht und die Mitstreiter waren in viel zu großer Bewegung, allein durch vielfältige Flucht- und Exilaufenthalte, als dass sie für einen Ort in Anspruch genommen werden könnten. Westfalen war für sie allerdings ein Merkmal und ein prägendes Kennzeichen, einmal im Zusammenhang mit der Zeitschrift Westphälisches Dampfboot und zum anderen im Zusammenhang mit dem westfälischen „wahren Sozialismus“.

Als Friedrich Engels 1845 einen Überblick über die literarischen Bemühungen in ihrem Kreis gab, ausgelöst wurde der vom Weberaufstand 1844 und von Heinrich Heines Gedicht Die schlesischen Weber, zählte er „die aktivsten literarischen Persönlichkeiten unter den deutschen Sozialisten“ auf und nannte: Karl Marx, Paris, Moses Heß, zur Zeit Köln, Karl Grün, Paris, aber ursprünglich Lüdenscheidt, Friedrich Engels, Barmen-Rheinpreußen, Otto Lüning, Rheda/Westfalen, Hermann Püttmann, Köln, ursprünglich Elberfeld und natürlich Heinrich Heine.

Hinzuzufügen sind Georg Weerth und Ferdinand Freiligrath; im Mittelpunkt ihrer essayistisch-feuilletonistischen Arbeit stand die Neue Rheinische Zeitung 1848/49, aber die Beziehungen reichten bis in die Kreise der Annette von Droste-Hülshoff hinein, die von Engels als großartige Dichterin gewürdigt wurde, freundschaftliche Beziehungen bestanden zwischen Engels und Levin Schücking und auch Friedrich Wilhelm Weber stand den Ideen der sogenannten Achtundvierziger nahe, besonders Ferdinand Freiligrath.

Jubiläen und Gedenktage

Theodor Lessing, 150. Geburtstag am 8. Februar

Der Philosoph und Schriftsteller Theodor Lessing, geboren am 8. Februar 1872 in Hannover, gehört zu den bekannten deutschen politischen Publizisten mit einem ausgeprägt philosophischem Interesse. Unerschrocken und prinzipienfest vertrat er demokratisch-aufklärerische Positionen, die ihn schon in den Anfängen des nationalsozialistischen Regimes zu dessen Gegner machten. Er wurde deshalb von diesem verfolgt und ermordet.

Nachdem er 1933 aus der Universität wegen seiner jüdischen Herkunft entfernt worden und in die Tschechoslowakei geflohen war, erfuhr er, dass auf ihn, den entschiedenen Pazifisten, eine Kopfprämie von 80.000 Reichsmark ausgesetzt worden war. Er beschloss in Marienbad, „niemals wieder (s)ein Zimmer zu verlassen“. Doch entging er seinen Mördern nicht: Er wurde am 31. August 1933 im tschechoslowakischen Exil in seinem Zimmer, von außen durch das Fenster, erschossen. Geahnt hatte er dieses Schicksal. Bereits 1925 glaubte er, dass ihm ein ähnliches Ende wie Rathenau oder Verletzungen wie Harden durch ein Attentat bevorstehe. Er wurde das erste „namhafte Opfer des Naziterrors außerhalb der deutschen Reichsgrenzen“ (Hans Stern). Vergessen wurde er nie, mit seiner Warnung vor Krieg ist er aktueller denn je.

Er hat die Prinzipien der Demokratie rigoros verteidigt und glaubte an deren Zukunft. Das lässt sich bis heute in seinen Schriften, die nach wie vor präsent sind, nachlesen. Eine vorzügliche Sammlung erschien unter dem Titel Wortmeldungen eines Unerschrockenen. Publizistik aus drei Jahrzehnten (Gustav Kiepenheuer Bücherei 76, Leipzig und Weimar 1987). Darin findet sich der oft genannte Essay Der Fall Haarmann. Lessing war Gerichtsreporter im Haarmann-Prozess, machte sich aber das Gericht zum Gegner, indem er den Verlauf des Verfahrens kritisierte. Scharfsinnig beschrieb er nicht nur die Verbrechen des Massenmörders – man muss „die Zahl seiner Opfer auf 50 oder mehr schätzen“ –, sondern versuchte eine grundlegende Analyse der Umstände des Mörders, bei der die soziale Umstände für die Taten nicht ausgelassen wurden: „Eine ganze Schar zweifelhafter Schlingel, Taugenichtse und Herumtreiber hat wie ein Parasitenhaufe auf dem Manne und von dem Manne gelebt. Er war für alle der ‚Dumme August.‘“ Bei der Kriminalpolizei war er sogar „Liebkind“ und „verriet bald einmal Verbrecher“ an sie, „bald nutzte er wieder seine Freundschaft auf der Polizei zu Verbrechen“.

Das Gericht sah in Lessings Berichterstattung eine Missachtung der Justiz, die Lessing als Klassenjustiz beschrieben hatte. Lessing hatte sich einmal mehr unbeliebt gemacht. Oft allerdings waren an solchen Ausbrüchen gegen ihn auch seine scharfzüngigen und nicht immer annehmbaren abwertenden Beschreibungen seiner Gegner schuld, die beleidigend verstanden wurden und es oft, wie im Fall Samuel Lublinskis und Thomas Manns, auch waren; vor allem bediente er sich in seinen teils überbordenden Angriffen eines Vokabulars, das „nicht schlecht in den Kontext alldeutsch-judenfeindlicher Hetzliteratur gepasst“ (Hans Stern) hätte. Damit ruinierte er zeitweise seinen Ruf.

1930 fragte ihn die Linkskurve, welche Stellung er „im kommenden Kriege der kapitalistischen Mächte gegen die Sowjetunion einnehmen“ werde. Er schrieb klar und lapidar:

„Ich würde dasselbe tun, was ich 1914 tat: gegen den Krieg wirken.“

Jubiläen und Gedenktage

Hans Fallada, 75. Todestag am 5. Februar

Hans Fallada nach Kriegsende 1945-1947

Hans Fallada (eigentlich: Rudolf Ditzen, 1893-1947) gehörte mit Romanen wie *Kleiner Mann – was nun?* (1932), *Wolf unter Wölfen* (1937) und *Jeder stirbt für sich allein* (1947) zu den erfolgreichsten deutschen Schriftstellern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sein oft willkürlich und zersplittert wirkendes Leben hatte während der Zeit des Nationalsozialismus einen Tiefpunkt erfahren, der mit Gefängnis und Suchtauswirkungen nur ungenau beschrieben ist.

Zu den Schriftstellern, um die sich die sowjetischen Kulturoffiziere intensiv kümmerten, gehörte Hans Fallada. Das bedeutete für ihn eine Überlebenschance. Eine schöne Anekdote teilte der Kulturoffizier Grigorij Weiß mit: Rudolf Ditzen alias Hans Fallada schenkte einer ehemaligen sowjetischen Zwangsarbeiterin, die nach Kriegsende als Dolmetscherin für die Besatzungskräfte arbeitete, und ihrer Freundin ein kleines Tütchen mit Salz, das ein deutscher Kaufmann den „russische(n) Schweinen“ verweigert hatte.¹ Die Dolmetscherin empfahl ihn daraufhin als Bürgermeister von Feldberg, der sich in dieser Funktion rührend um Kranke, Gebrechliche und Kinder gekümmert habe, die bei der Auflösung des KZ Ravensbrück zurückgeblieben waren. Weiß sorgte danach dafür, dass Hauptmann Zechanowskij Hans Fallada die Möglichkeit schuf, wieder als Schriftsteller zu wirken. Die Tägliche Rundschau hatte einen LKW ausgerüstet, mit dem Zechanowskij nach Feldberg fuhr, um mit dem dortigen sowjetischen Kommandanten zu verhandeln, wie Hans Fallada am besten zu helfen sei und er nach Berlin zurückkehren könne. Fallada beschrieb diese Zeit in seinem Roman *Der Alpdruck* (1947).² - Rafail Zechanowskij erreichte, dass Fallada in Berlin schriftstellerisch zu arbeiten vermochte, unterstützt von Johannes R. Becher. In der Fallada-Biografie Tom Crepons *Leben und Tode des Hans Fallada* (1978) wird auf Grigorij Weiß, beiläufig auf Roman Pereswetow, nicht aber auf Zechanowskij verwiesen.³ Dasselbe geschieht in Werner Lierschs Biografie *Hans Fallada* (1981).⁴ Eine Generation später sind 2002 in einer wissenschaftlichen Darstellung aus dem Kulturoffizier Weiß der Schriftsteller Weiß und aus Weiß' Bemühungen um Fallada eine Legende geworden.⁵ Nochmals 15 Jahre später wurde Grigorij Weiß zur grundlosen Zufallsbegegnung, ohne jegliche Bedeutung für Fallada; von Zechanowskij ist keine Rede mehr.⁶ Dafür machten sich Legenden und Falschinformationen breit: Im Gegensatz zu den Tatsachen schrieb z.B. Norman M. Naimark in seinem weit verbreiteten Buch *Die Russen in Deutschland* viel Falsches und Nachteiliges, so auch, dass der „Autor des berühmten und ‚fortschrittlichen‘ Romans *Kleiner Mann – was nun?*“ von Dymshitz als „nutzloser Morphinist bezeichnet“ worden sei und 1947 „in großem Elend“⁷ starb. Das Elend bestand in Falladas Morphinium-Sucht, die den Alkohol zuletzt begleitete. Doch sorgte Johannes R. Becher in Abstimmung mit den Kulturoffizieren für hohe Honorare, für Veröffentlichungen, ließ

¹ Grigorij Weiß: *Am Morgen nach dem Kriege. Erinnerungen eines sowjetischen Kulturoffiziers*. Berlin 1981, S. 88.

² Hans Fallada: *Der Trinker, Der Alpdruck*. Berlin und Weimar 1987, S. 344, 357 ff. 365 ff., 485.

³ Tom Crepon: *Leben und Tode des Hans Fallada*. Halle-Leipzig 1978, S. 305 f.

⁴ Werner Liersch: *Hans Fallada*. Berlin 1981, S. 371.

⁵ Jenny Williams: *Mehr Leben als eins*. Berlin 2002, S. 323.

⁶ Peter Walther: *Hans Fallada. Die Biographie*. Berlin 2017, S. 372.

⁷ Norman M. Naimark: *Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945 bis 1949*. Berlin 1999, S. 536.

Jubiläen und Gedenktage

ihm eine Gestapo-Akte zukommen⁸, nach der Fallada seinen Roman *Jeder stirbt für sich allein* in kürzester Zeit schrieb usw.; aber alle Honorare reichten nicht aus, um die Suchtbedürfnisse Falladas und seiner neuen Frau zu sichern, die schließlich getrennt in Krankenhäusern untergebracht werden mussten. -

Johannes R. Becher hielt nach Hans Falladas Tod am 5. Februar 1947 eine eindrucksvolle, unvergessliche Abschiedsrede, in der er keinen Zweifel an Falladas Zwiespältigkeit im Nationalsozialismus und in seinem privaten Leben ließ, der zudem „in die Schuld der letzten Jahrzehnte verstrickt gewesen“ gewesen sei, der aber diese Schuld in einem verzweiferten Ringen mit seinen eigenen Problemen abzutragen verstanden hätte und dabei mit seinen Büchern vielen Lesern „Trost gespendet“⁹ habe: „Wir sprechen in Namen dieser seiner namenlosen Leserschaft, wenn wir zum letzten Mal ihm nachrufen: wir danken dir!“.

(Vgl. Rüdiger Bernhardt: *Maßstab: Humanismus. Die sowjetischen Kulturoffiziere und ihre Tätigkeit 1945-1949/50*. Neue Impulse Verlag Essen 2020, S. 123 ff. u.ö.)

⁸ Heinz Willmann: Trümmer Ideen Aufbruch, in: Sonntag, Berlin 1986, Nr.26, S.°3.

⁹ Johannes R. Becher: Was nun? Zu Hans Falladas Tod, in: Klaus Jarmatz u.a. (Hrsg.): Kritik in der Zeit. Literaturkritik der DDR 1945-1975. Erster Band 1945-1965. Halle-Leipzig 1978, S.°57.

Jubiläen und Gedenktage

Karl Grünberg, 50. Todestag am 1. Februar

Karl Grünberg (1891-1972) ist ein ausgeprägter Repräsentant proletarischer Literatur. Bekannt wurde er 1928 mit seinem Roman *Brennende Ruhr*, der sich den namenlosen Kämpfern im Ruhrkrieg 1920 widmete. Der Roman begründete Grünbergs Ruhm, erschien er doch in zahlreichen Vorabdrucken in Parteizeitschriften, Johannes R. Becher schrieb das Vorwort zu einer Neuauflage im Greifenverlag Rudolstadt. Eine Riesenaufgabe erschien in der Sowjetunion und 1967 ein zweiteiliges Fernsehspiel. Nach 1945 veröffentlichte er Erzählbände wie *Es begann in Eden* (1951). Die Erzählung *Der Mann im feurigen Ofen* (1951) war eine Variation der vielbeschriebenen Erneuerung des Ringofens, ein dominierendes Thema der jungen DDR-Literatur (Müller, Brecht, Claudius u.a.). Ein Schauspiel *Golden fließt der Stahl* (1950) wurde berühmt und berüchtigt. Es wurde am 22. März 1950 im Maschinenbauwerk Abus durch das Stadttheater Nordhausen uraufgeführt. Heiner Müller, der lebenslang dazu eine Affinität hatte, erlebte es als Laien-Aufführung in Frankenberg auf Sächsisch.

Berühmt wurde es, weil es aktuelle wirtschaftliche Probleme mit der Analyse politischer Haltungen verband. Das versuchten zu dieser Zeit mehrere Dramatiker, aber kaum einer brachte es so konzentriert auf die Bühne wie Grünberg, da er alles einem Kriminalfall auflegte: Arbeiter entlarven ihre Feinde, indem sie ein Verbrechen an einem angeblich republikflüchtigen Ingenieur und damit einige Sabotagefälle aufklären. Doch bleibt das Geschehen, weil es dem kriminalistischen Geschehen dienen muss, sehr äußerlich.

Berüchtigt wurde es als Beispiel für eine fehlerhafte Konfrontation der Gegner. Die den Arbeitern aufgelegte Charakteristik war plakativ und entsprach der Absicht, die Arbeiter zu reinen anfechtungsfreien Charakteren zu erheben. 1979 inszenierte Frank Castorf das Stück in Brandenburg; er kam frisch als Theaterwissenschaftler von der Humboldt-Universität und zeigte sich an Grünbergs Stück interessiert. Doch seine Inszenierung wollte eine Demontage des Stückes sein, Grünbergs Gestalten eigneten sich nicht für die edlen Charaktere, die der Autor beabsichtigt hatte. So wurden die Inszenierung zu einer Demontage des beabsichtigten Vorbildes und die Inszenierung nach der Premiere abgesetzt.

Es war nicht das Ende einer eindrucksvollen Rezeption: Heiner Müller hatte Castorf 1994 beauftragt, aus Grünbergs Stück und Müllers *Wolokolamsker Chaussee*, eine Collage zu erarbeiten, für die Gregor Gysi als Schauspieler im Gespräch war. Dazu liegt eine zweibändige Dokumentation im Archiv der Akademie der Künste vor, einschließlich eines Tonmitschnitts von Gregor Gysi und Frank Castorf, die gemeinsam *Golden fließt der Stahl* lesen.

Karl Grünberg war einer der ersten Schriftsteller, - der Begriff eines Pioniers trifft auf ihn uneingeschränkt zu -, der sich nach Gestalten und Themen einer veränderten sozialen Ordnung umsah und dabei schnell an Grenzen stieß, die durch fehlende Beispiele ebenso entstanden war wie durch ungenügende Fähigkeiten des Autors.

Er war ein Mitstreiter der proletarischen Schriftsteller, des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller und der Arbeiterkorrespondenten – er war sarkastisch und oft grantig, streitbar und mit einem treffsicheren Witz ausgestattet. Nicht nur Schriftsteller war er, sondern in vielen Tätigkeiten bewährte er sich nach dem Sieg über die Nazis – als Journalist bei der *Täglichen Rundschau*, als Amtsgerichtsdirektor, als Parteifunktionär.

Jubiläen und Gedenktage

Dieter Mann starb im Alter von 80 Jahren am 3. Februar

Es ist ein großer Verlust. Zwar wusste man, dass der berühmte Schauspieler und Intendant seit Jahren erkrankt war, aber selbst dann wollte man nicht glauben, dass dieses Leben in seiner Vielgestaltigkeit zu Ende sein könnte. Nun müssen wir uns daran gewöhnen, ihn in Zukunft aus dem Archiv erleben zu können. Tröstend ist, dass es dafür sehr, sehr viele und sehr unterschiedliche, aber ausnahmslos beeindruckende Beispiele und Möglichkeiten gibt.

Ich erinnere mich, in welchen Bühnenrollen er mich besonders begeistert hat. Nach langem Überlegen und immer neu abgewogenen Argumenten komme ich für mich auf zwei sehr gegensätzliche Gestalten: auf Edgar Wibeau aus Ulrich Plenzdorfs *Die neuen Leiden des jungen W.*, den Dieter Mann mehr als 300 Mal spielte – das war unsere Generation und Dieter Mann war nicht nur der „Kultstar der intellektuellen ostdeutschen Jugend“ (Maurice Querner in der Freien Presse vom 4. Februar 2022), sondern eine Verkörperung der gesamten Jugend, das waren unsere Probleme – und auf Wehrhahn aus Gerhart Hauptmanns *Der Biberpelz*. Gemeinsam mit Leitungsmitgliedern der neu gegründeten Gerhart-Hauptmann-Stiftung Kloster auf Hiddensee, zu deren Vorsitzenden ich gewählt worden war, sahen wir die Inszenierung in Berlin und Manns Amtsvorsteher von Wehrhahn verkörperte für mich den peniblen, aber dümmlichen Bürokraten, der leicht onkelnd über die Bühne stolzierte, alles wissen wollend und nichts begreifend, aber aufrecht und so aktuell, so lächerlich, aber gefährlich, dass ich nicht mehr lachen konnte.